

Wagner, Kurt

Zur Konzeption der "doppelten Determiniertheit" des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses

Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. B, Řada filozofická.
1986, vol. 35, iss. B33, pp. [17]-25

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/106326>

Access Date: 10. 12. 2023

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

Oukhvanova, Irina

Zur Konzeption der "doppelten Determiniertheit" des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses

Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. B, Řada filozofická.
1986, vol. 35, iss. B33, pp. [17]-25

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/106326>

Access Date: 10. 12. 2023

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

KURT WAGNER

ZUR KONZEPTION DER „DOPPELTEN DETERMINIERTHEIT“ DES WISSENSCHAFTLICHEN ERKENNTNISPROZESSES

Sicher gibt es sehr viele Faktoren, die den menschlichen Erkenntnisprozeß als Ganzes und auch den wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß als wichtigen Teilbereich desselben bestimmen und beeinflussen. Aufgabe einer erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Untersuchung ist es u. E. jedoch, nicht nur eine Reihe solcher Faktoren aufzuzählen, sondern eine *systematische Darstellung* derselben zu geben, d. h. sie zu ordnen, zu gruppieren und zu bewerten. Genau dieses Anliegen verfolgt die Konzeption der „doppelten Determiniertheit“ des Erkenntnisprozesses, wie sie in dem Buch „Marxistisch-leninistische Erkenntnistheorie“ unseres Leipziger Autorenkollektivs und auch schon in vielen vorausgehenden Publikationen ausgearbeitet worden ist.¹ Dazu sollen hier einige Erläuterungen und Argumente dargelegt werden, da die Diskussionen darüber weiter anhalten.

Der Grundgedanke der genannten Konzeption besteht darin, daß aus der Vielzahl der Einflußfaktoren, die im und auf den wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß wirken, zwei Gruppen von Determinanten oder genauer: *zwei grundlegende Arten* von Determinationsbeziehungen herausgehoben werden: erstens die *gegenständlichen Determinanten*, die vom jeweiligen Erkenntnisgegenstand, seinen spezifischen Merkmalen und Erfordernissen abhängen, und zweitens die *gesellschaftlichen Determinanten*, die von den herrschenden gesellschaftlichen Bedingungen und Interessen geprägt werden, unter denen sich der Erkenntnisprozeß vollzieht. Da „die Gesellschaft“ stets in einer konkrethistorischen Erscheinungsform, als durch bestimmte Produktionsverhältnisse gekennzeichnete „ökonomische Gesellschaftsformation“ existiert und wirkt, bezeichnen wir die gesellschaftlichen Determinanten meist genauer als „sozialökonomische“ oder „formations-spezifische“, manchmal aus „sozial-historische“ oder einfach als „prakti-

¹ Vgl. Wittich, D., Gößler, K., Wagner, K.: *Marxistisch-leninistische Erkenntnistheorie*, Berlin 1978, Abschn. 2.5.; Gößler, K., Thom, M.: *Die materielle Determiniertheit der Erkenntnis*, Berlin 1976, Abschn. 3.; Gößler, K.: *Erkennen als sozialer Prozeß*, in: DZfPh, Heft 5/1972.

sche“ Determinanten — über den geeignetsten Terminus gibt es in der Literatur noch keine Einigkeit.

Fest steht jedoch: Beide Gruppen von Determinanten umfassen jeweils eine ganze Reihe von Faktoren: In bezug auf die gesellschaftliche Determiniertheit heißt es in unserem Buch ausdrücklich „daß es sich hier um ein Determinationsgefüge sozialer Faktoren handelt, unter denen die ökonomischen, die jeweilige Produktionsweise der Gesellschaft in ihrer Einheit von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, die bestimmenden sind“; als weitere Faktoren werden „die Klasseninteressen, die Ideologien, die politischen Verhältnisse, gesellschaftliche Einrichtungen u. a.“ genannt und in den späteren Abschnitten des Buches ausführlich analysiert.²

Als „einfache“ oder „abstrakte“ Elemente des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses³ werden hier angenommen:

- die *Erkenntnistätigkeit* des Subjekts des Erkenntnisprozesses, die stets gesellschaftlichen Charakter trägt, auch wenn es sich um die Tätigkeit eines einzelnen Wissenschaftlers handelt, denn — wie Marx in den Ökonomisch-philosophischen Manuskripten schrieb — „auch wenn ich wissenschaftlich tätig bin, . . . bin ich *gesellschaftlich*, weil als *Mensch* tätig. Nicht nur das Material meiner Tätigkeit ist mir — wie selbst die Sprache, in der der Denker tätig ist — als gesellschaftliches Produkt gegeben, mein eigenes Dasein *ist* gesellschaftliche Tätigkeit.“⁴ Diese Erkenntnistätigkeit verbindet als subjektives, aktives Element die anderen Elemente miteinander; das sind:
- der Erkenntnisgegenstand ist jener Ausschnitt der objektiven Realität oder der von ihr abhängig existierenden ideellen Gebilde, auf den sich die Erkenntnistätigkeit richtet, um dessen ideelle, erkenntnismäßige Aneignung es geht;
- die Erkenntnisinstrumente sind alle jene Gegebenheiten (Geräte, Verfahren usw.), die vom Subjekt in seiner Erkenntnistätigkeit genutzt werden, um Informationen über den Gegenstand zu erhalten und/oder diese zu verarbeiten; sie können materiell-technischer oder ideeller Art sein — letzteres ist in der Wissenschaft z. B. dann der Fall, wenn das schon vorhandene Wissen über den Gegenstand methodisch genutzt wird und gewissermaßen als „theoretisches Erkenntnisinstrument“ wieder in den Prozeß eingeht;
- in diesem Sinne bilden auch die Erkenntnisresultate (wissenschaftliche Aussagen, Theorien usw.) ein Element des Erkenntnisprozesses, wenn man etwa an die methodische Funktion von Begriffen, Hypothesen, Modellen usw. denkt.

Alle diese „abstrakten“ Elemente werden nun in ihrer realen Existenz und Wirksamkeit durch *gesellschaftliche* Determinanten (im oben erläuterten

² *Marxistisch-leninistische Erkenntnistheorie*, S. 89.

³ Ebenda, S. 94 f.

⁴ Marx, K.: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*, in: Marx, K., Engels, F.: *Werke, Ergänzungsband*, 1. Teil, Berlin 1974, S. 538.

ten Sinne) bestimmt — diese bilden u. E. die übergreifenden, dominierenden Faktoren. Auch dazu einige kurze Beispiele:

- Schon die Auswahl des Erkenntnisgegenstandes hängt wesentlich von den historisch-konkreten Erkenntnisbedürfnissen und -interessen der jeweiligen Gesellschaftsordnung ab, insbes. von den praktischen Erfordernissen der materiellen Produktion;
- praktische Bedürfnisse (von Engels gelegentlich auch „technische“ Bedürfnisse genannt) bestimmen in starkem Maße — wenn auch nicht allein — die Zielstellung der wissenschaftlichen Tätigkeit, die Entwicklungsrichtung und das Entwicklungstempo der Wissenschaft;
- die materiell-technischen Erkenntnismittel sind abhängig vom Entwicklungsstand der gesellschaftlichen Produktivkräfte, einschließlich des wissenschaftlichen Gerätebaus und anderer materiell-gesellschaftlicher Voraussetzungen;
- die politischen, insbes. die Klassen- und Machtverhältnisse bestimmen die Erkenntnisbeziehungen der Menschen untereinander und die gesellschaftlich organisierten Erkenntnisinstitutionen, das Bildungswesen, die Wissenschaftspolitik und -organisation;
- die herrschende Ideologie als Ausdruck von Klasseninteressen beeinflusst über die Weltanschauung des Forschers die Theorienbildung und vor allem die Anwendung der gewonnenen Erkenntnisse (was wieder eng mit der Zielstellung zusammenhängt).

Jede dieser Determinationsbeziehungen könnte noch weiter untergliedert werden, vor allem müßten dann auch die Unterschiede zwischen den verschiedenen Arten und Bereichen der Wissenschaften und sicher auch zwischen ihren historischen Entwicklungsetappen berücksichtigt werden. Aber schon aus der vereinfachten Darstellung unserer Auffassung von „gesellschaftlicher“ oder „sozialökonomischer Determiniertheit“ ist hoffentlich sichtbar geworden, daß wir mit diesem Begriff eine große Vielfalt von Faktoren, ein ganzes Determinationsgefüge zu erfassen versuchen. Nirgends wurde von uns behauptet, daß die These von der „doppelten“ Determiniertheit des Erkenntnisprozesses bedeuten soll, es gäbe nur *genau zwei* Determinationsfaktoren. Wenn die von H. Hörz neuerdings als Alternative dazu vorgeschlagene These von der sogen. „Polydeterminiertheit“⁵ so gemeint ist, daß man anstelle von zwei nun eine Vielzahl von Faktoren in die Betrachtung der Wissenschaftsentwicklung einbeziehen solle, so geht sie leider am Kern unseres Anliegens und am wesentlichen Inhalt unserer Konzeption vorbei. Wir wollen damit — wie gesagt — zwei Gruppen oder Typen von Determinationsbeziehungen erfassen und hervorheben, die uns vor allem für das angestrebte philosophisch-weltanschauliche Verständnis des gesellschaftlichen Erkenntnisprozesses wichtig scheinen und für dessen Untersuchung und Erklärung auf der Basis des dialektischen und historischen Materialismus notwendig und hinreichend sind.

⁵ Vgl. Hörz, H.: *Wahrheit und Wert wissenschaftlicher Erkenntnisse*, in: Bahner, W. u. a.: *Wissenschaftlichkeit — Objektivität — Parteilichkeit*, Berlin 1981, S. 39 f.

Vielleicht kann auch eine kurze Bemerkung zur *Entstehung* dieser Konzeption zu ihrem besseren Verständnis beitragen: Lange Zeit hatte sich die marxistisch-leninistische Erkenntnistheorie unserer Republik vor allem oder gar ausschließlich auf die gegenständlichen Faktoren, auf die Beziehung von Erkenntnisgegenstand und ideellem Abbild beschränkt (eines der letzten Beispiele dafür war die 1966 erschienene Arbeit „Spezielle Erkenntnistheorie“ von C. Klaus); die Praxis trat in dieser Konzeption nur in ihrer Funktion als Wahrheitskriterium in Erscheinung. Erst in der zweiten Hälfte der 60er Jahre setzte sich stärker die Auffassung durch, daß die Rolle der gesellschaftlichen Praxis und der von ihr ausgehenden Determinationsfaktoren viel umfassender untersucht und beachtet werden muß. Das hing mit der wachsenden Rolle der Wissenschaft als gesellschaftliche Produktivkraft im Prozeß der wissenschaftlich-technischen Revolution zusammen und war notwendig verbunden mit dem Übergang von der vorwiegenden Betrachtung des „Resultatsaspekts“ der Wissenschaft zur Betonung des „Tätigkeitsaspekts“, denn erst bei der Auffassung der Wissenschaft als „System gesellschaftlicher Tätigkeiten“ — wie sie in den 70er Jahren vor allem in den Arbeiten von C. Kröber und H. Laitko dargelegt wurde — treten die gesellschaftlichen Determinationsfaktoren deutlicher hervor. Doch zugleich durfte natürlich die Anerkennung der gegenständlichen Determiniertheit, insbes. der Widerspiegelungsbeziehung der wahren Erkenntnisresultate zum Gegenstand, nicht aufgegeben werden, denn diese bildet einen unverzichtbaren Bestandteil jeder *materialistischen* Erkenntnisauffassung. Aus der Verbindung beider Aspekte entstand nun die Konzeption der „doppelten“, d. h. der sowohl gegenständlichen als auch gesellschaftlichen Determiniertheit des Erkenntnisprozesses. Bezogen auf den *wissenschaftlichen* Erkenntnisprozeß wurde diese Konzeption erstmals von F. Fiedler (in der DZfPh, Heft 8/1969) dargestellt,⁶ später wurde sie vor allem von K. Gößler weiter ausgebaut, stärker verallgemeinert und tiefer begründet (erstmalig in DZfPh, Heft 5/1972) — sowohl in gründlicher Auswertung der Hinweise der Klassiker des Marxismus-Leninismus als auch der einschlägigen sowjetischen Literatur zur Wissenschaftstheorie und -soziologie.

Die Konzeption beruht auf einer methodischen Analogie zur Marxschen Analyse des Arbeitsprozesses. Schon in der „Deutschen Ideologie“ und später ausführlich im „Kapital“ betrachtete Marx bekanntlich den Arbeitsprozeß als ein „doppeltes Verhältnis“: einerseits ein Verhältnis des Menschen zur Natur, allgemeiner: zum Gegenstand der (materiellen) Tätigkeit, und andererseits als ein Verhältnis der Menschen zueinander, gekennzeichnet durch die gesellschaftlichen Beziehungen, die sie im Produktionsprozeß untereinander eingehen. Diese Betrachtungsweise kann nun u. E. auch auf die Analyse des Erkenntnisprozesses angewandt werden, wenn man ihn als gesellschaftlichen Produktionsprozeß des theoretischen Wissens versteht und sie führt eben zu der genannten Unterscheidung der gegenständlichen und gesellschaftlichen Determiniertheit

⁶ Vgl. Fiedler, F.: *Wissenschaftliches Erkennen und sozialistische Produktionsverhältnisse*, in: DZfPh, Heft 8/1969.

als den beiden grundlegenden Determinationsbeziehungen und damit zu der Konzeption der „doppelten Determiniertheit“.

Wir sehen den Vorteil und Nutzen dieser Konzeption vor allem in zwei Richtungen: 1. Sie hebt klar die aus philosophischer Sicht entscheidenden Determinanten hervor, die für eine konsequent materialistische Auffassung des Erkenntnisprozesses grundlegend sind. Durch die bewußte Betonung der materiell-gesellschaftlichen Determiniertheit überwindet sie die Enge der mechanisch-materialistischen Erkenntniskonzeption und macht durch die umfassende Einbeziehung der gesellschaftlichen Praxis, genauer: durch die volle Einordnung des Erkenntnisprozesses in diese, eine durchgehende materialistische Begründung desselben erst möglich. Damit schafft sie zugleich eine günstige Ausgangsbasis für die gezielte Auseinandersetzung mit zwei vorherrschenden Strömungen in der gegenwärtigen bürgerlichen Wissenschafts- und Erkenntnistheorie: einerseits mit dem Neopositivismus in allen seinen Spielarten, der sich wesentlich auf innertheoretische Analysen beschränkt und die Rolle der gesellschaftlichen Praxis ignoriert, und andererseits mit den Richtungen, die wie die Wissenssoziologie der 20er Jahre oder die Frankfurter Schule in neuerer Zeit den Einfluß der sozialen Faktoren überwerten und bis zur Leugnung der gegenständlichen Determiniertheit kommen. Das sind gewissermaßen die zwei Extreme, die jeweils aus der einseitigen Beschränkung auf eine der beiden grundlegenden Determinationsbeziehungen entstehen — und auch das unterstreicht die Notwendigkeit, klar die doppelte Determiniertheit herauszuarbeiten.

2. Diese Konzeption konzentriert sich auf allgemeingültige Züge, die für *jeden* Erkenntnisprozeß zutreffen: denn jeder Erkenntnisprozeß — ganz gleich, ob es sich um wissenschaftliche oder nichtwissenschaftliche Erkenntnis, um den individuellen, kollektiven oder gesamtgesellschaftlichen Erkenntnisprozeß handelt — ist auf die ideelle Erfassung eines bestimmten Gegenstandes gerichtet und wird deshalb (erstens) durch ihn determiniert; und jeder Erkenntnisprozeß unterliegt (zweitens) einer gesellschaftlichen Determination, weil er Bestandteil des gesellschaftlichen Lebensprozesses, der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt ist. Sie ist deshalb breit anwendbar und vielfältig ausbaufähig. Sie trifft auf jeden Fall auch für den *wissenschaftlichen* Erkenntnisprozeß zu, und es ist bemerkenswert und sicher kein Zufall, daß die Bemühungen um eine begrifflich-konzeptionelle Grundlegung der marxistisch-leninistischen Wissenschaftswissenschaft zu ähnlichen Ergebnissen geführt haben. So schreibt H. Laitko in seinem Buch „Wissenschaft als allgemeine Arbeit“: „Unter technologischem Aspekt tritt der Wissenschaftler ... dem Untersuchungsobjekt als ein Organ des Erkennens gegenüber; unter gesellschaftlichem Aspekt geht der Wissenschaftler im Prozeß des Erkennens Verhältnisse mit anderen Menschen ein, die ... wesentlich vom Charakter der ökonomischen Basis der jeweiligen Ordnung ... abhängen.“⁷ Das entspricht m. E. vom sachlichen Inhalt her völlig der hier dargestellten Konzeption der doppelten Determiniertheit

⁷ Laitko, H.: *Wissenschaft als allgemeine Arbeit*, Berlin 1979, S. 42.

heit, wenn auch eine etwas andere Terminologie verwendet wird. Enge Beziehungen bestehen auch zu der vieldiskutierten Unterscheidung von „wissenschafts-internen“ und „-externen“ Determinanten, obwohl diese Termini nicht voll mit dem Kategorienpaar „gegenständlich“ — „gesellschaftlich“ identisch und wohl auch etwas zu neutral und vage sind. (Wenn sie jedoch entsprechend inhaltlich bestimmt und klar interpretiert werden, haben sie u. E. durchaus ihre relative Berechtigung.)

Zusammenfassend können wir feststellen: Die Konzeption der „doppelten Determiniertheit“ des Erkenntnisprozesses, insbes. auch wissenschaftlichen, hat sich nach unseren Erfahrungen erfolgreich bewährt, sowohl bei der systematischen Darstellung und Vermittlung der marxistisch-leninistischen Erkenntnistheorie als auch bei der Auseinandersetzung mit Hauptrichtungen der gegenwärtigen bürgerlichen Wissenschaftsphilosophie. Wir sehen deshalb bis jetzt keinen Grund, sie in ihren wesentlichen Aussagen zu verändern oder gar zugunsten der These von der „Polydeterminiertheit“ aufzugeben, wie es uns H. Hörz empfiehlt.

Das bedeutet natürlich nicht, daß für bestimmte Arten der Erkenntnistätigkeit, z. B. für die wissenschaftliche Erkenntnistätigkeit und — als wichtigen Teilbereich davon — für den Theorienbildungsprozeß, nicht noch weitere Determinanten gesucht und gefunden werden können, die sich nicht oder nicht eindeutig in eine der beiden Hauptgruppen einordnen lassen. H. Hörz nennt z. B. in seinem Beitrag zu dem Sammelband „Struktur und Prozeß“ als eine dritte Determinante — neben der gesellschaftlichen Entwicklung und den innenwissenschaftlichen Beziehungen — die *Wissenschaftlerpersönlichkeit*.⁸ Es erscheint mir durchaus überlegenswert, ob evtl. spezifisch für die Wissenschaftsentwicklung und ergänzend zu den beiden grundlegenden Determinationsbeziehungen noch diese dritte dazugenommen werden müßte, die die individuellen Eigenschaften, Fähigkeiten und Begabungen des einzelnen Wissenschaftlers erfaßt und für die Klärung seines persönlichen Anteils und seiner persönlichen Verantwortung von großer Bedeutung ist; es lassen sich sicher eine Reihe von Argumenten, bes. aus wissenschaftsgeschichtlicher Sicht, dafür ins Feld führen. Auf der anderen Seite möchte ich aber zu bedenken geben, ob dies wirklich im Vergleich zu den beiden anderen ein gleichrangiger Faktor ist und ob nicht auch für die Herausbildung und Entfaltung von Wissenschaftlerpersönlichkeiten die jeweiligen *gesellschaftlichen* Bedingungen und Möglichkeiten entscheidend sind. Aus philosophisch-weltanschaulicher Sicht kommt es doch vor allem darauf an, auch in dieser Frage den engen Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft herauszuarbeiten und bewußt zu machen, und wir sollten m. E. als Marxisten-Leninisten nicht hinter Einsichten zurückgehen, die sich schon bei führenden bürgerlichen Naturwissenschaftlern in bezug auf die gesellschaftliche Bedingtheit ihrer Wirksamkeit durchgesetzt haben. So stellt z. B. W. Heisenberg in seinem bekannten Vortrag über „Tradition in der Wissenschaft“ m. E. durchaus zutreffend fest: „Wir sind mit dem Geschichts-

⁸ Vgl. Hörz, H.: *Gesetze der Wissenschaftsentwicklung*, in: *Struktur und Prozeß*, hrsg. v. Wessel, K.-F., Berlin 1977, S. 271 f.

prozeß verbunden, unser Leben ist ein Teil dieses Prozesses, und unsere Wahlfreiheit scheint auf die Entscheidung beschränkt zu sein, ob wir an einer Entwicklung, die sich in unserer Gegenwart ... (auch ohne das Zutun des einzelnen — K. W.) vollzieht, teilnehmen wollen oder nicht.“⁹

An anderer Stelle — und das wird von H. Hörz selbst zitiert — äußert sich Heisenberg noch entschiedener in dem Sinne, daß in der Wissenschaftsentwicklung die Individuen im Grunde weitgehend ersetzbar sind. Wenn Einstein nicht die Relativitätstheorie entdeckt hätte, so wäre sie früher oder später von anderen, vielleicht von Poincaré oder Lorentz formuliert worden. Wenn Hahn nicht die Uranspaltung gefunden hätte, so wären vielleicht einige Jahre später Fermi oder Joliot auf dieses Phänomen gestoßen. Ich glaube, man schmälert die große Leistung des Einzelnen nicht, wenn man das ausspricht.“¹⁰ Im gesamtgesellschaftlichen Maßstab gesehen, in bezug auf die objektiven Gesetze der Wissenschaftsentwicklung spielen also die einzelnen Persönlichkeiten nur eine untergeordnete Rolle, ihr Wirken führt nur zu gewissen Modifikationen, zur Beschleunigung oder Verlangsamung des geschichtlichen Entwicklungsprozesses — wie es ja auch für die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte insgesamt (nicht nur in der Geschichte der Wissenschaften) gilt. Die klare Herausarbeitung der übergreifenden Funktion der *gesellschaftlichen* Determinationsfaktoren — und das ist ein wichtiges Anliegen unserer Konzeption der „doppelten Determiniertheit“ — kann deshalb u. E. auch zu einem tieferen Verständnis der Wechselbeziehungen zwischen Wissenschafts- und Gesellschaftsentwicklung und zwischen Individuum und Gesellschaft und damit auch zur Klärung der gesellschaftlichen Verantwortung des Wissenschaftlers beitragen.

Die wichtigsten Aufgaben beim weiteren Ausbau der genannten Konzeption — das kann ich zum Schluß nur noch kurz andeuten — sehen wir vor allem in zwei Richtungen:

a) Es geht nicht nur um die Unterscheidung und Unterteilung in zwei grundlegende Faktorengruppen, sondern um die Untersuchung ihrer Wechselwirkung, ihres Ineinandergreifens im konkret-historischen Prozeß. Dieses Problem ist auch in der neueren bürgerlichen Wissenschaftstheorie und -soziologie mehrfach aufgegriffen und thematisiert worden — z. B. bei P. Weingart in seinen Studien über „Wissensproduktion und soziale Struktur“ (1976). Anknüpfend an Kuhns Konzeption der „disziplinären Matrix“ werden eine Reihe von Ansätzen diskutiert, um „kognitive und soziale Strukturen als miteinander vermittelt aufzuweisen“, z. B. vermittelt über eine „strategische Institutionalisierung bestimmter Ideen“, die dann „den Charakter von sozial wirksamen ‚Orientierungskomplexen‘ ... annehmen und so die spezifischen Fachgemeinschaften als soziale Gebilde konstituieren.“¹¹ In der tieferen Analyse und Klärung dieser Zusammenhänge liegt m. E. auch für die marxistisch-leninistische Erkennt-

⁹ Heisenberg, W.: *Tradition in der Wissenschaft*, München 1977, S. 8 f.

¹⁰ Heisenberg, W.: *Der Teil und das Ganze*, München 1969, S. 266.

¹¹ Weingart, P.: *Wissensproduktion und soziale Struktur*, Frankfurt/M. 1976, S. 40.

¹² Vgl. Autorenkollektiv (unter Leitung von Rochhausen, R.): *Der Einfluß ideo-*

nis- und Wissenschaftstheorie noch ein weites Feld von Forschungsaufgaben.

b) Für philosophisch-erkenntnistheoretische Untersuchungen besonders relevant ist natürlich die Rolle der Philosophie, der Weltanschauung und Ideologie im wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß, ihr Einfluß auf die Bildung und Entwicklung wissenschaftlicher Theorien. Man kann gewissermaßen aus den gesellschaftlichen Determinanten die *ideologischen* als eine Untergruppe herausgreifen und analysieren — das haben wir in dem jetzt im Entwurf vorliegenden Forschungsprojekt unter Leitung von R. Rochhausen an einigen ausgewählten Problemkreisen versucht.¹² Der Begriff der „Ideologie“ oder „Weltanschauung“ umfaßt dabei sehr komplexe ideelle Gebilde, wobei man auch hier eine Zweitelung in mehr gegenstandsbezogene und mehr gesellschaftsbezogene Komponenten vornehmen kann: Zu den ersteren gehören das philosophisch geprägte „Weltbild“ des Forschers und die für sein Fachgebiet bestimmenden paradigmatischen „Leitkonzeptionen“, zu den letzteren die Auffassungen über Aufgabe und Sinn, gesellschaftliche Funktion und Zielstellung wissenschaftlicher Arbeit — was man (in Anlehnung an H. Laitko) auch als „Wissenschaftsideologie“ bezeichnen könnte. Auf jeden Fall wird es auch hier erforderlich sein, die komplizierte „Schichtstruktur“ der ideologischen Determinanten und ihre vielfältigen Wechselwirkungen weiterhin noch gründlicher zu untersuchen, um damit auch den Platz und den Beitrag unserer Philosophie in diesem Prozeß genauer bestimmen zu können.

Damit ist wohl auch klar zum Ausdruck gebracht, daß wir unsere Konzeption der „doppelten Determiniertheit“ nicht schon als fertige Lösung für alle mit der Wissenschafts- und Theorieentwicklung zusammenhängenden Fragen betrachten. Sie muß vielmehr weiter vertieft und präzisiert und auf ihre Tragfähigkeit in Detailproblemen geprüft werden. Wir sehen in ihr mehr eine „Leitkonzeption“ oder ein „Forschungsprogramm“ für weiterführende Untersuchungen als eine fertige Theorie, sie bildet nur einen ersten Schritt, aber eben u. E. einen notwendigen und nützlichen Schritt zur Erfassung des komplizierten Determinationsgefüges der Wissenschaftsentwicklung.

KE KONCEPCI „DVOJÍ DETERMINACE“ VĚDECKÉHO PROCESU POZNÁNÍ

Autor článku, profesor Univerzity K. Marxe v Lipsku, podává argumenty a další objasňující fakta pro obhajobu koncepce dvojí determinace procesu poznání, jež je stále předmětem diskusí ve filozofických kruzích. Podle autora zahrnuje dvojí determinace jak předmětné, tak i společenské determinanty poznávacího procesu, a to v obou oblastech složitě strukturované. Vznik analyzované koncepce souvisí se skutečností, že po dlouhou

dobu byly centrem pozornosti především faktory předmětné povahy, zatímco společenská podmíněnost vědeckého procesu poznání stála spíše v pozadí. Autor vidí přednosti této koncepce zejména v tom, že: 1. rozlišení a zdůraznění materiálně společenské determinace jasně ukazuje oba rozhodující faktory procesu poznání; 2. koncentrace na všeobecně platné rysy konkrétního poznávacího procesu je — a to jistě ne náhodou — potvrzována i vědeckým poznávacím procesem samým. Nejdůležitější úkoly pro další rozpracování uvedené koncepce vytyčuje autor ve dvou směrech: 1. ve zkoumání vzájemného působení a pronikání determinant předmětné a společenské povahy v konkrétně historickém procesu; 2. ve zvýraznění relevantnosti ideologie a světového názoru, jež tvoří podskupinu společenských determinant vědeckého procesu poznání.